

Bewußtseinsvorgang als etwas Nebensächliches anzusehen, ist der von FOREL so überaus drastisch gekennzeichneten Macht des Vorurteils zu danken.

GÖTZ MARTIUS (Bonn).

G. SIMMEL. **Über soziale Differenzierung, soziologische und psychologische Untersuchungen.** *Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen*, herausg. von GUSTAV SCHMOLLER, Bd. X., Heft 1. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1890. 147 S.

Diese Schrift behandelt zunächst die erkenntnistheoretische Frage nach dem eigentlichen Objekt der Soziologie als Wissenschaft, dann verschiedene einzelne Seiten der sozialen Entwicklung. Es ist bedauerlich, daß sie dabei weder auf große noch kleinere Vorarbeiten Rücksicht nimmt. Die Theorien von MILL, SPENCER, SCHÄFFLE, denen jetzt die Franzosen LE BON, DE ROBERTY, DE GREEF nachzueifern scheinen, die ungenügend begründete aber viele blendende Theorie von GUM-
PLOWICZ, Monographien wie die von TÖNNIES und GUYAU, die Forschungen von MAINE, MORGAN, MACLENNAN, alles dies, obgleich sich mit seinen Themen vielfach berührend, scheint für SIMMEL nicht vorhanden zu sein. Solche Nichtbeachtung der Vorgänger ist doch auf keinem sonstigen Gebiete der Wissenschaft üblich, dem Fortschritt einer werdenden Wissenschaft aber am allerwenigsten förderlich.

Im ersten Kapitel wird zunächst die Behauptung aufgestellt, daß die Soziologie in erkenntnistheoretischer Beziehung neben die Metaphysik und die Psychologie zu stellen sei, „diese beiden haben nämlich das Eigentümliche, daß durchaus entgegengesetzte Sätze in ihnen das gleiche Maß von Wahrscheinlichkeit und Beweisbarkeit aufzeigen“ (S. 4). Eine wahrhaft erschreckende Behauptung! — Für die Metaphysik mag sie noch gelten, da es viele dergleichen Versuche, nicht eine Metaphysik giebt, für die Psychologie aber ist diese Behauptung ein fundamentaler Irrtum. Die angeführten Beispiele beziehen sich auch alle auf die individuelle Verknüpfung seelischer Vorgänge, die freilich wegen der steten Wechselwirkung und großen Kompliziertheit derselben oft schwer festzustellen ist, und einen demjenigen, den man annimmt, entgegengesetzten Verlauf nehmen oder entfernte Gebiete des Bewußtseinsinhalts, die scheinbar weit abliegen, dennoch durch ungeahnte Verkettung aufregen kann. Aber diese Unsicherheit der individuellen Verknüpfung berührt die Gesetze der Psychologie ebensowenig, als die Unsicherheit der Meteorologie die Gesetze der Physik berührt. Wie ein Blitzschlag entsteht, wissen wir; ob im einzelnen Falle die Bedingungen da sind, wissen wir nicht. Daß der Gefühlston Einfluß übt auf die Verbindung der Vorstellungen, ist ein psychologisches Gesetz; seine Wirkung kann aber im einzelnen Falle durch eine entgegengesetzte Kraft, den Einfluß des objektiven Inhalts, aufgehoben werden. Freilich hat die eigentliche Psychologie meist qualitative, nicht quantitative Gesetze, aber dies berechtigt nicht sie der Metaphysik gleich zu setzen. Psychologen wie WUNDT, LIPPS u. A. werden sich jedenfalls für diese Gleichsetzung bedanken. Der Wert der psychologischen Aufstellungen ist doch ein höherer als

der einer bloßen Orientierung (S. 7), wie ihre Verwendbarkeit in der Pädagogik beweist. In derselben Lage wie die Psychologie befindet sich die Soziologie. Auch auf ihrem Gebiete sind oft sowohl die wirkenden Ursachen an sich als auch der Grad ihrer Beteiligung an einem einzelnen Vorgange unmeßbar, es sind meist nur qualitative, nicht quantitative Gesetze möglich. Daher kommt es, daß SIMMEL überhaupt von Gesetzen der sozialen Entwicklung nicht sprechen zu können glaubt (S. 9). Qualitative Gesetze, weil nicht „exakt“, gelten ihm offenbar nichts, und doch beruht auf ihnen, wie dort die Pädagogik, so hier die praktische Politik. Weiter behandelt SIMMEL die Frage, ob dem Begriff der Gesellschaft überhaupt etwas Reales außer ihren Mitgliedern entspricht, oder ob er zu diesen sich so verhält, wie der Sternhimmel zu den Sternen (S. 10). Nach dem Hinweis auf die Zusammensetzung vieler anderer scheinbarer Einheiten kommt SIMMEL zu dem Resultat, „daß es nur einen Grund giebt, der eine wenigstens relative Objektivität der Vereinheitlichung abgiebt“, die Wechselwirkung der Teile. Gesellschaft ist deshalb „kein feststehender, sondern ein gradueller Begriff“ (S. 14). Das Spezifische gerade bei ihm ist: „Wo eine Vereinigung stattgefunden hat, deren Formen beharren, . . . da ist Gesellschaft, da hat die Wechselwirkung sich zu einem Körper verdichtet.“ SIMMEL fürchtet, die eben verworfene „mystische Einheit des Gesellschaftswesens“ werde sich so wieder einschleichen (S. 17). Allerdings die Einheit ist wieder da, aber eine mystische ist sie nicht, so wenig mystisch wie diejenige, welche Organismen überhaupt bildet und zusammenhält, insofern als beide Kräfte, die organische und die die Gesellschaft zusammenhaltende, in ihrem Wirken klar zu Tage liegen, wenn sie auch noch nicht auf die letzten mechanischen Elemente zurückgeführt sind. Hier hätte SIMMEL mit großem Nutzen auf den Begriff des physischen Organismus in SPENCERS Biologie und den des gesellschaftlichen Organismus in dessen Soziologie zurückgreifen und letzteren entweder annehmen oder berichtigen können.

Das zweite und dritte Kapitel behandeln verwandte Themata, „die Kollektivverantwortlichkeit“ und „die Ausdehnung der Gruppe und die Ausbildung der Individualität“. Das zweite schließt mit der Betonung des richtigen Gedankens, daß mit fortschreitender Sozialisierung „die Beschränkung des Individuums auf sich selbst sowohl a parte ante als a parte post aufhört“, daß „jeder Mensch im Schnittpunkt unzähliger sozialer Fäden steht, so daß jede seiner Handlungen die mannigfachsten sozialen Wirkungen haben muß“ (S. 44), wenn auch rechtlich „der Teil immer weniger sich dem Ganzen hinzugeben braucht“ (S. 25). Im Anfang einer sozialen Gruppe, „wegen der zu engen Verbindung zwischen den einzelnen Willensakten und Interessenkreisen setzt die einzelne Zweckthätigkeit noch viele andere eigentlich nicht dazu gehörige in Bewegung und verbraucht sie — die Blutfehde z. B. findet statt nicht zwischen einzelnen, sondern zwischen ganzen Geschlechtern (nicht Familien, wie S. meint), — ungefähr wie Kinder und ungeschickte Menschen zu einer vorgesetzten Thätigkeit viel mehr Muskelgruppen innervieren, als für sie erforderlich ist“ (S. 25). — Eine sehr treffende Bemerkung.

Im dritten Kapitel vermißt man eine eigentlich historische

Betrachtung in großen Zügen, wie sie zum Teil schon von MAINE über dasselbe Thema ausgeführt worden ist, überhaupt eine induktive, alles Gleiche erschöpfend zusammenfassende Methode. Vielmehr greift SIMMEL immer nur einen Fall heraus, den er dann, ohne die Grenzen genau anzugeben, verallgemeinert, so S. 65 in dem Beispiel vom mittelalterlichen Kaisertum, das den Partikularismus der Völker entfesselt haben soll, woraus gefolgert wird, daß jede Einheitlichkeit und Zusammenfassung „die Individualität der Teile erst erschaffen, gesteigert, bewußt gemacht hat“, ein Satz, der durch die Geschichte, z. B. des römischen Kaiserreichs nicht bestätigt wird. Auch hält SIMMEL die Familie fälschlich für das erste politische Gebilde (S. 51), während es thatsächlich das Geschlecht ist, die monogamische Familie erst aus diesem sich entwickelt und als solche politische Bedeutung nicht besitzt.

Von den übrigen Kapiteln gehören das vierte: „Das soziale Niveau“ und das sechste: „Die Differenzierung und das Prinzip der Kraftersparnis“ enger zusammen. Ersteres führt aus, daß es für die soziale Bewegung nicht auf die Höhe der Unterschiede, die sich vom sozialen Niveau abheben, sondern auf unsere Unterschiedsempfindlichkeit ankommt; letzteres beweist, warum die „Differenzierung, die scheinbar ein trennendes Prinzip ist, doch in Wirklichkeit so oft ein versöhnendes und annäherndes und eben dadurch ein kraftsparendes ist für den Geist, der theoretisch oder praktisch damit operiert“ (S. 119), daß ferner „die Differenzierung der sozialen Gruppe zu der des Individuums in direktem Gegensatze steht“ (S. 137), und die Mannigfaltigkeit scharf gesonderter Inhalte, die das Ganze verlangt, nur herstellbar ist, wenn der einzelne auf ebendieselbe verzichtet (S. 138).

Das fünfte Kapitel berührt sich mit dem Inhalte des zweiten. Es beweist, daß in der heutigen Gesellschaft die soziale Gruppe nicht das ganze Individuum in Beschlag nimmt, sondern nur einen bestimmten Teil seines Wesens, so daß ein und dasselbe Individuum mit seinen verschiedenen Lebenskreisen verschiedenen Gruppen angehören kann, so daß es gewissermaßen „im Schnittpunkt“ vieler sozialer Kreise steht.

Auch in den drei letzten Kapiteln ist die Behandlung nicht streng historisch und genetisch, sondern gewissermaßen eklektisch und deshalb fast aphoristisch. Daher bleibt sie hinter ihrem Ziel zurück. Denn den sozialen Erscheinungen läßt sich nur auf genetischem Wege beikommen, indem man sie in primitiven Gebilden an ihrer Wurzel faßt und dann schrittweise ihre Entfaltung so genau wie möglich verfolgt. Erst dadurch kann man das Zufällige vom Wesentlichen jeder Epoche trennen.

Wenn der Referent demgemäß die Resultate des ersten Kapitels als nicht genügend begründet zurückweisen zu müssen glaubt, wenn er in der ganzen Methode der Behandlung der Themata schwerwiegende Mängel findet, so soll die Schrift von S. nicht als wertlos dargestellt werden; sie giebt vielmehr wertvolle Anregungen zur weiteren Diskussion der auch politisch z. B. in Bezug auf die Entscheidung über Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Sozialismus wichtigen Fragen, die sie behandelt.

P. BARTH (Leipzig).